

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

26.6.1884 (No. 21)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-994444](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-994444)

Die „Oldenburger Landeszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Oldenburger Landeszeitung.

Vierteljährlicher Abonnementspreis excl. Bestellgeld 2 M., mit Bestellgeld 2,40 M. Inzeratenpreis für die 4 Spalte Zeile 10 S., von außerhalb des Großherzogthums 15 S.

Deutsch-freisinniges Organ für das Großherzogthum Oldenburg.

Redaction: Haarenstraße 55. Expedition: Mottenstraße 1.

N^o 21.

Donnerstag, den 26. Juni

1884.

Abonnements-Einladung.

Abonnements auf die wöchentlich sechsmal erscheinende

„Oldenburger Landeszeitung“

werden für das dritte Quartal schon jetzt von allen Postanstalten und Landbriefträgern, in der Stadt Oldenburg von der Expedition, Mottenstraße 1, und von den Zeitungsaussträgerinnen entgegengenommen und möglichst bald erbeten.

Neu eintretenden Abonnenten wird der bisher veröffentlichte Theil des Romans „das Fräulein von Birkenweiler“ von A. Lütetsburg gegen Einsendung der Abonnementsquittung gratis und franco nachgeliefert. Die in der Stadt Oldenburg neu hinzutretenden Abonnenten erhalten vom Tage ihrer Anmeldung an bis zum Schlusse dieses Monats die „Oldenburger Landeszeitung“ täglich unentgeltlich ins Haus geliefert.

Der vierteljährliche Abonnementspreis beträgt einschließlich Bestellgeld nur 2 Mf. 40 Pf.; bei Aufgabe von Annoncen wird die viergespaltene Zeile oder deren Raum mit nur zehn Pfennig berechnet, bei Wiederholungen und größeren Aufträgen wird entsprechender Rabatt gewährt.

Zur Lage der Volksschullehrer auf der Geest.

Angehts des in diesem Herbst erfolgenden Zusammentritts unseres Landtages dürfte es an der Zeit sein, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die ungünstigen Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer auf der Geest hinzuweisen. Schon seit einer Reihe von Jahren ertönen hierüber die mannigfachen Klagen immer wieder von Neuem und jeder human und billig denkende Staatsbürger und Steuerzahler wird zugeben müssen, daß diese Klagen durchaus gerechtfertigt sind und daß seitens des Staates so bald als möglich Schritte gethan werden müssen, um die Gehaltsverhältnisse der betr. Lehrer soweit aufzubessern, daß diese wirklich in die Lage kommen, wenigstens nothdürftig „standesgemäß“ und ohne drückende Sorgen für Gegenwart und Zukunft leben zu können. Soweit wir orientirt sind, steht man auch in Abgeordneten-Kreisen schon seit Jahren einer entsprechenden Gehaltsaufbesserung der Geestlehrer sympathisch gegenüber, und daß die großherzogliche Staatsregierung bereit sein wird, dieser wirklichen Nothlage nach Kräften abzuhelfen, kann wohl kaum in Frage gestellt werden.

In der gestrigen Ausgabe des „Sted. Boten“ finden wir einen Artikel, welcher wohl geeignet ist, die Lage einigermaßen zu beleuchten, und dem wir deshalb hier Raum geben. Es heißt dort:

„Durch den hohen Landtag, resp. durch das hohe großherzogliche Staatsministerium haben die Oldenburgischen Volksschullehrer vor 12 Jahren eine gewichtige Aufbesserung sämtlicher Lehrerstellen durch höhere Gehaltsätze mit Freuden begrüßt und seit der Zeit die segensreichen Wirkungen dieser Stipulirung höchsten Orts dahin erfahren, daß bisher eine für Lehrer und Familie sorgenfreie Epoche eingetreten ist. Eine Ausnahme davon machen indeß noch die Geest-schulstellen, deren Inhaber rückichtlich ihrer Dienstentlohnung hinter denen der Marschschulstellen noch bedeutend zurückstehen; jene Stellen stehen wenigstens noch nicht ganz in harmonischem Einklange mit diesen, was auch dann und wann gewisse Artikel einzelner „Zeitschriften“, wie unseres „Schul-

blatts“, als Organ für die Oldenburger Lehrer, kräftigt und klar genug an den Tag gelegt haben, resp. noch legen, insofern der hohe Landtag recht bald wieder tagen wird, der ja eben die Berathung und Förderung des Wohles unseres Landes sich zur Aufgabe machen wird. — Beleuchten wir jenen Gegenstand genauer. Die Marschschulstellen haben, in der Erwägung, daß in der Marsch das sociale Leben des Lehrers mehr Geldansprüche mache, eine Gehaltsaufbesserung durch die hinzukommende jährliche Marschzulage von 240 bis 300 Mf., ferner als Ersatz für etwa fehlende Dienst-ländereien eine jährliche Zulage von 90–120 Mf. erhalten, so daß jetzt ein Lehrer in der Marsch fast durchweg als Maximalsatz 1170 Mf., während dagegen der auf der Geest höchstens nur 750 Mf. bezieht. — Die mit einer Lehrerstelle etwa combinirte Kirchendienstes-Einnahme von jährlich 300 Mf. ist überall gleich. Der Einnahmeunterschied beträgt demnach 420 Mf. Selbst zugegeben, daß die socialen Verhältnisse in der Marsch mehr Anforderungen an den Lehrersäckel machen, will mich doch bedünken, daß der Geest-schullehrer diesem nach zu wenig berücksichtigt worden ist, und was die Lebensbedürfnisse anlangt, so halten dieselben fast durchschnittlich gleichen Schritt mit denen der Marsch; will man dem entgegenhalten, daß auch dem Lehrer viele Kosten erwachsen aus der Bearbeitung derselben, Kosten für Arbeits-fräfte, die oft schwer zu engagiren sind, Ausgaben für Pflügen, für Einfaat, für Einfahren von Getreide etc. Es ist nicht Alles, was glänzt, Gold; denn wer verbürgt ihm eine jedesmalige gelegnete Ernte? Wie viel Lohn mag ihm manchmal der Arbeitsschweiß, von seinem Angesicht trübend, bringen? Verfolgen wir den Gegenstand weiter: Wer hat mehr Pension zu erwarten, der Geest- oder Marsch-schullehrer? Jedenfalls Letzterer. Somit wirkt jenes Min-dergehalt sehr nachtheilig ein auf seinen Pensionsatz, welcher doch eben dem hohen Alter eine wohlthunende, erquickende Nachgabe sein, ihm Ruhe ohne Sorgen verschaffen soll. — Gesezt nun, ein älterer Lehrer auf der Geest aspirirt, um später zu höherer Pension zu gelangen, zu allerletzt noch um

eine Lehrervacanz in der Marsch — etw. Folge davon ist: eine Versezung seiner nach dort wird Oberlicht nicht mehr gewährt, wenn es auch dann und wann einzelne Ausnahmen davon geben mag. Der soeben berührte Pensionsatz ist bei der z. B. so ungleichen Potenzirung unverkennbar etwas sehr Erwägungswerthes, was auch daraus erhellt, daß der Lehrerdrang von der Marsch weg nach der Geest zu nur schwach ist, daß aber umgekehrt der Sporn von der Geest weg nach der Marsch zu ein recht starker ist, ja, man möchte sagen, daß eine förmliche Segelregatta aufgetaucht ist, bei der ein Wettseiler in der Concurrenz um Marschschulvacanzen zu Tage tritt, wo eben Jeder für die Zukunft eine höhere, wenn nicht die höchste Prämie, die eben die Pension ist, im Wettkampfe erringen will. Auf Grund eines solchen Sachverhalts scheint es wohl gerechtfertigt zu sein, daß bei der demnächstigen Landtagsession eine dem Modus in der Marsch wenigstens annähernde Gehaltsaufbesserung sämtlicher Geest-schullehrer als wesentlicher Gegenstand dem hohen Landtage vorgelegt werde. Welchen Gang zur Anbahnung des qu. Objectes dieselben, denen selbst es gewiß eine Herzensangelegenheit sein wird, zu nehmen haben werden, werden sie selbst wohl herausfinden; vielleicht so: Sämtliche Geest-lehrer vereinigen sich in uno corpore, stellen oder Jemand stellt eine näher zu begründende Petition auf mit sehr vielen Namensunterschriften, sendet dieselbe zeitig genug an den Oldenburgischen Landeslehrer-Verein mit der Bitte, derselbe wolle die qu. Sache für sie mit in die Hand nehmen und demnächst an den hohen Landtag gelangen lassen, mit der gehorsamsten Bitte, derselbe möge dem qu. Objecte in humanster Weise einen Nachdruck geben, daß dieser dem Großherzoglichen Staatsministerium, als höchsthumaner und Gerechtigkeitsliebender höchsten Staatsoberbehörde, unterbreitet werde, zum Zweck der Ertheilung Seiner höchsten Genehmigung der qu. Angelegenheit.“

Die Avancementsverhältnisse in der preussischen Armee.

Die soeben erschienene Anciennitätsliste der Offiziere des deutschen Reichsheeres und der Marine läßt erkennen, daß sich die Avancementsverhältnisse der preussischen Offiziere seit einem Jahre wiederum nicht unerheblich verschlechtert haben. Zwar ist in den Chargen der Generale und Stabs-offiziere in Folge des Abgangs vieler Divisionen- und Brigadecommandeure und durch die bei Gelegenheit der Durchführung der anderweitigen Stabs-offizierorganisation erforderlich geworden Pensionirungen ein ziemlich rasches Vorrücken zu constatiren, und zwar in der Generalmajorscharge um 1 Jahr 10 Monat, in den Chargen der Obersten um 1 Jahr 9 Monat, der Oberlieutenants 2 Jahr 5 Monat, aber in den niedrigen Chargen ist dieses Avancement wenig bemerkbar gewesen und die Stauung, welche seit ungefähr 10 Jahren hier eingetreten ist, hat weitere Fortschritte gemacht, so daß

Das Fräulein von Birkenweiler.

Roman von A. Lütetsburg. 21 (Fortsetzung.)

Die Worte der alten Tante hatten einen mächtigen Eindruck auf den jungen Freiherrn ausgeübt, sein Herz pochte in beinahe hörbaren Schlägen und unwillkürlich fragte er sich, ob das, was er durch Lüge und Betrug gewinnen könne, wohl das Opfer des Friedens und der Ruhe, welches er denselben bringen mußte, werth sei. Aber das alte Fräulein ließ ihm nicht Zeit zu derartigen Betrachtungen, er mußte ihr erzählen, wie er Marianne gefunden und dadurch wurde er wieder auf die Bahn der Lüge gelenkt. Sie durfte nicht wissen, daß er Marianne auf der Bühne gefunden, nichts von der Existenz eines Kindes erfahren, und so mußte er seine ganzen Gedanken zusammennehmen, um sie nicht durch irgend ein unbesonnenes Wort aufmerksam zu machen.

„Ich habe Mariannens Todtenschein mitgebracht, Tante Caroline,“ sagte er zum Schluß, indem er das Document aus seinem Portefeuille zog und ihr überreichte. Sie nahm es mit tiefbekümmertem Miene in Empfang.

„Willst Du ihn mir überlassen, Franz? Ich habe noch so viele derartige Andenken.“

„Gern, Tante Caroline, ich habe die Gemahlin meines Bruders leider nicht lange gekannt.“

Dann erhob sich der Freiherr. Das alte Fräulein hatte noch nichts über das Testament gesagt und doch hätte er um alle Schätze der Welt nur zu gern gewußt, wie sie jetzt über den Punkt dachte. Aber er selbst wollte nicht davon anfangen, und so würde er nicht klüger gegangen sein, wie er gekommen war, wenn nicht Tante Caroline im letzten entscheidenden Augenblick wehmüthig gesagt hätte: „So werdet Ihr also nun in dem ungestörten Besitz der Erbschaft bleiben, aber ich bitte Dich, Franz, suche den Reichtum Deines

verstorbenen Vaters wohl anzuwenden. Wandle in Segen, was von demselben für Dich zum Fluch werden müßte. Nun mag es so bleiben, denn indem ich versuchen würde, die Schladen von dem Gedächtniß Deines Vaters zu nehmen, müßte ich sie auf Dich werfen.“

„Tante Caroline, ich hoffe, Du wirst in Zukunft nie über mich zu klagen Grund haben,“ sagte Franz mit bewegter Stimme. „Und nun vergönne mir doch für Dich zu sorgen. Laß mich Dir Hilfe, Beistand senden — Du darfst nicht so allein bleiben.“

„Ich danke Dir für Alles,“ entgegnete das alte Fräulein ruhig, aber so fest, daß an einen Widerstand nicht zu denken war. „Ich fühle mich am wohlsten, wenn ich allein in meiner Klausel bin, und an Hilfe und Beistand fehlt es mir nicht. Wie ich meine Kranken und Leidenden besuche, so werden sie auch zu mir kommen, wenn erst die Kunde von meinem Zustande zu ihnen gedrungen ist.“

„Es sind aber keine Menschen, die Dir in der Noth eine Stütze sein können. Rohe Naturen werden niemals Verständnis für Deine Schmerzen haben.“

„Du irrst Dich, Franz. Diese rohen Naturen, welche Du in den Hütten der Armuth suchst, sind nicht minder in sogenannten besseren Kreisen zu finden. Die Armuth kennt nicht den kleinsten Theil von Egoismus, an welchem unsere Gesellschaft krankt.“

„Eigenes Leid erweckt Theilnahme für fremdes. Sorge Dich nicht um mich, aber wenn Du gelegentlich meine Klausel einmal aufsuchen willst, wirst Du mir von ganzem Herzen willkommen sein.“

Sie reichte dem Neffen ihre Hand und dieser legte seine eiskalte, zitternde Rechte hinein. Es trieb ihn fort aus dieser Nähe, die so erschütternd auf ihn wirkte, und erst draußen athmete er aus tiefster Brust auf.

Nun aber war auch eine Centnerlast von seinem Herzen genommen und mit raschen Schritten eilte er dem Schlosse zu. Er hatte die alte Tante getäuscht, sie zweifelte nicht an der vollen

Wahrheit seiner Aussage und nun würde sich endlich ein dichter Schleier über das Herabsehen, was mit der Vergangenheit im Zusammenhang stand. Dieses Bewußtsein aber beschwichtigte die Gewissensbisse, und es wurde ihm nicht schwer, sich einzureden, daß er wie ein Vater für Helene von Birkenweiler sorgen werde.

Inzwischen war auch die Freiherrin aufgestanden, trotzdem sie ihrer Kammerfrau befohlen, daß sie nicht vor Mittag gestört sein wolle. Es ließ sie doch nicht ruhen, denn es gab mancherlei Anordnungen zu treffen. Vor allen Dingen mußte Helenens Garderobe in Ordnung gebracht werden, nie mehr durfte das Kind sich in die spitzenbesetzten Toilettegegenstände hüllen, nicht nur, weil es dadurch die Aufmerksamkeit ihrer ganzen Umgebung auf sich lenken würde, sondern auch, weil die Freiherrin von Birkenweiler nicht wollte, daß das Kind der „Comödiantin“ sich wie eine Prinzessin kleide.

Uebellaunig hatte sie sich von ihrem Lager erhoben, und der Anblick von Helenens Koffer mit seinem reichen Inhalt war nicht wenig geeignet, die üble Laune zu verstärken. Mit einer heftigen Bewegung griff sie nach der Glocke und der schrille Ton mochte die Kammerfrau wohl schon von der Stimmung ihrer Gebieterin in Kenntniß gesetzt haben, denn sie stürzte eiligst herbei und fragte athemlos nach den Befehlen der gnädigen Frau.

„Nehmen Sie diesen Koffer, Lotta, und schaffen Sie ihn in die Kumpellammer auf den Boden,“ herrschte sie die Dienerin an. „Es ist traurig, wie wenig derartige Menschen auf eine saubere und anständige Wäsche geben. Alles zerlumpt, zerrissen, schmutzig — ich will es nicht wieder vor Augen bekommen.“

Und im Vorbeigehen raffte sie ihr Morgenkleid von weißem Cachemire mit einer Bewegung auf, als fürchte sie, mit dem Koffer und seinem schmutzigen Inhalt in Berührung zu kommen, während ein häßliches Lächeln ihren Mund umspielte. Lotta hob den Koffer auf, er war nicht sehr schwer. Während sie sich hinabbeugte, so daß

Das Haus genehmigt in 3. Lesung ohne Debatte die Vorlage betr. Errichtung eines Gebäudes für das Generalconsulat in Shanghai und tritt in die 3. Berathung des Antrages Ackerman, betr. Abänderung des § 110e der Gewerbeordnung ein, durch welche den Innungen noch weitere Vorrechte verliehen werden sollen. Abg. Bamberger bekämpft diesen Antrag nochmals, indem er ausführt, daß die ganze neuere Gesetzgebung, die sich immer in Gegenfatz zu dem sogen. Manchesterthum stelle, darauf hinausgehe, eine gewisse Kategorie von erwerbsthätigen Personen brodlos zu machen, ohne sich darum zu kümmern, was sie später anfangen. Diesen Hauptzug könne man erkennen bei der Vorlage betreffend das Tabaksmopol, und auch bei dem Unfallversicherungsgesetz, wo gewisse Versicherungsgesellschaften unter allen Umständen vernichtet werden, gleichviel ob sie gut oder schlecht gearbeitet haben. Auch dieser Antrag wolle gewissen Handwerksmeistern Vortheile zuwenden und sie anderen entziehen, die bisher denselben Anspruch darauf hatten. Das Manchesterthum, dem man immer den Grundsatz unterzieht laissez faire, laissez aller, verfolge lediglich das laissez travailler, d. h. jeder soll arbeiten können, wie es ihm gefällt. Die Manchesterleute glauben nicht, daß in den Köpfen der Herren von der Regierung so viele Weisheit vorhanden sei, um für das gesammte Gewerbeleben heilsame Directive geben zu können. Abg. Ackermann empfiehlt die Annahme des Antrages im Interesse einer besseren Entwicklung des Innungswesens. Das einzige Bedenken, welches in der zweiten Lesung mit Recht geltend gemacht worden sei, daß nämlich die Nichtinnungsmeister an Stelle der Lehrlinge jugendliche Arbeiter annehmen würden, sei auch nicht durchschlagend. Wenn es sich aber herausstellen sollte, daß von einem solchen Mittel zur Umgehung des Gesetzes Gebrauch gemacht werde, so werde er in der nächsten Session das Gesetz dahin zu erweitern suchen, daß die Innungsmeister auch keine jugendlichen Arbeiter halten dürfen. Der Redner gibt dann eine Nachweisung der bereits auf Grund des Gesetzes von 1881 neu bestätigten Innungsstatute und polemisiert gegen die Ausführungen des Abg. Ebert in der „Nation“.

Abg. Blum erklärt sich im Namen der nationalliberalen Partei gegen den Antrag, der den Handwerksstand in zwei Kategorien, in bevorrechtete und nicht bevorrechtete Meister spalten würde. Es sei schon sehr bedenklich, daß der §. 110e den Innungen gewisse Jurisdictionsbefugnisse über gewisse Nichtinnungsmeister gebe. Der Antrag Ackermann würde diese Vorrechte noch verstärken und dadurch die Gewerbefreiheit aufs Aeußerste gefährden, weil er alle Meister schließlich gegen ihren Willen in die Innung treiben würde. Wenn das Innungsleben sich nicht in der wünschenswerthen Weise entwickelt habe, so liege dies nur daran, daß die Conservativen und Clerikalen den Handwerksmeistern immer weitergehende Versprechungen machen, so daß diese die Hand in den Schooß legen und auf die Erfüllung dieser weiteren Versprechungen warten. Die nationalliberale Partei habe sich auf den Standpunkt gestellt, ein freies Innungsleben wieder herbeizuführen. Aber die Absicht sei nicht darauf gerichtet, gewissen Innungen Vorrechte zu geben, sondern nur darauf, das Handwerk durch diese Zusammenfassung der Kräfte zu stärken in dem Konkurrenzkampfe gegen die Großindustrie.

Abg. Bebel führt aus, daß der Antrag Ackermann vollständig undurchführbar sei. Ebenso wie in der Großindustrie habe sich auch im Handwerk schon eine so weitgehende Theilung der Arbeit vollzogen, daß diese Zusammenfassung der Meister, welche zu einem bestimmten Handwerk gehörten, in eine Innung kaum noch möglich sei. Wie wolle man z. B. alle Meister, welche bei der Herstellung von Messern beschäftigt seien, in eine Innung zusammen fassen? Gerade auf diesem Gebiete sei die Theilung der Arbeit so weit durchgeführt, daß an einem Messer in 10 bis 15 Werkstätten gearbeitet werde, während in einer die Zusammenfassung erfolge. Aehnlich gehe es bei der Drechslerei. Namentlich würden die Meister auf dem Lande, die an den in den Städten befindlichen Innungen kaum ein Interesse hätten, wider ihren Willen in dieselben hineingezwungen werden. Es würden auch die der socialdemokratischen Richtung angehörigen Meister, die sich jetzt principiell den Innungen fern halten, in dieselben hineingehen, und dann könnten die Innungen ganz gute Agitationsmittel für die Socialdemokraten werden. (Heiterkeit links.) Im Uebrigen würde es gar nicht übel sein, wenn einmal ein Versuch gemacht würde, da die Handwerker an die Heilkraft bevorrechtigter oder obligatorischer Innungen glauben; sie würden bald sehen, daß es damit nichts ist. Die Thatsachen würden denjenigen vollständig Recht geben, welche das Innungsleben ein für alle Mal für abgestorben halten. Das Zusammenfassen der Handwerker zum Kampfe gegen die Großindustrie sei auch ohne Innungen möglich auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens. Von diesem sollten die Handwerker Gebrauch machen; es stände keine gesetzliche Bestimmung entgegen.

Abg. Reichensperger (Erfeld) polemisiert namentlich gegen Bamberger und Blum und empfiehlt die Annahme des Antrages Ackermann. Abg. Walter (deutsch-freie) tritt dem Antrage entgegen, weil auf diesem Wege dem Handwerk nicht geholfen werden könne. Er bestreitet außerdem, daß die große Mehrzahl der Handwerker derartige Vorrechte für die Innungen überhaupt verlangte. Es kämen in den Petitionen an den Reichstag immer nur die Künstler zum Wort; die andern glaubten gar nicht, daß die Innungen so bevorrechtigt werden sollten, daß die nicht den Innungen angehörigen Meister gleichsam unter die Botmäßigkeit der Innungsmeister gestellt werden könnten. Ueberhaupt sei die ganze Gesetzgebung auf dem wirtschaftlichen Gebiete jetzt in ein

allmählich die Zeiten der 20er und 30er Jahre wiederzukommen scheinen, in denen Vater und Sohn zu gleicher Zeit Lieutenants sein konnten. Wir finden, daß von allen Generalleutenants (abgesehen von den Titularoffizieren, Fürsten, Hofchargen, Befandten u.) noch 10 in den 30er Jahren Offiziere geworden sind, 35 (d. i. 50 pCt. Aller) haben eine mehr als 40jährige Offizierdienstzeit hinter sich, keiner eine weniger als 30jährige. Die Generalmajors, von denen die ältesten seit 1880 in dieser Charge sind, sind sämmtlich zwischen 1842 und 1855 Offiziere geworden, mehrere dienen über 40, das Gros über 35 Jahre. Die Oberstcharge, deren älteste Inhaber 5 Jahre hindurch ihr angehören, begreift bei der Infanterie Offiziere von 1846—1859, bei der Cavallerie von 1848—1862, bei der Artillerie von 1844—1856 und bei den Ingenieuren von 1848—1854 in sich. Nur ein geringer Procentsatz der Obersten dient weniger als 30 Jahre. Die Charge der Oberstleutenants und Majors, deren jüngste Inhaber seit 1866, deren älteste seit 1849 Offiziere sind, wird von Offizieren, die fast alle über 25 Jahre dienen, besetzt. Nur im Generalstab und in der höheren Adjutantur findet ein rasches Avancement statt. Bei den niederen Chargen der Infanterie findet man folgende Verhältnisse: Die ältesten Hauptleute sind seit 1872 in dieser Charge. 20 haben bereits eine mehr als 12jährige, 120 eine mehr als 11jährige Hauptmannsdienstzeit hinter sich. Dies ist um so auffälliger und bemerkenswerther, als bekanntlich alle 13. Hauptleute zu Majors befördert sind und außerdem noch eine ziemliche Anzahl überzählige aggregirte Majors sich bei den Infanterieregimentern befinden. Offiziere geworden sind die ältesten Hauptleute im Jahre 1860; aus diesem Jahre sind zur Zeit noch 77 vorhanden. Die ältesten Premierleutenants der Infanterie sind von 1875 (9) und 1876 (64). Das Offiziersalter der ersteren beträgt über 16 Jahr; vom Jahrgang 1868 sind noch 13, von 1869 159 vorhanden. Der ungemein starke Jahrgang 1870 wird zur Beförderung unter gleichen Verhältnissen 3—4 Jahr in Anspruch nehmen, so daß die letzten im Feldzuge 1870/71 zu Lieutenants beförderten Offiziere wohl erst 1890 Hauptleute werden. Die ältesten Secondleutenants der Infanterie sind von 1873 (noch 6). 48 Lieutenants sind über 10 Jahre, 162 über 9 1/2 Jahr in dieser Charge. Bei der Cavallerie sind die Verhältnisse nur wenig besser. 13 Rittmeister sind über 11 Jahre in dieser Charge, 31 über 10 Jahre, 18 sind bereits im Jahre 1860 Offiziere geworden. Die ältesten Premierleutenants sind seit 1868 (1) und 1869 (24) Offiziere, sie sind bereits seit 1875 und 1876 in ihrer jetzigen Charge. Secondleutenants sind 21 vorhanden, die länger als 10 Jahre Offiziere sind; die ältesten haben ein Patent vom October 1873. Die Feldartillerie, welche früher ein recht gutes Avancement hatte, laborirt seit einigen Jahren auch an einer empfindlichen Stauung. Bei ihr sind die ältesten Hauptleute von 1861, die ältesten Premierleutenants von 1868 und die ältesten Secondleutenants von 1874 Offiziere. Bei der Fußartillerie liegen die Verhältnisse ungleich günstiger; hier avancieren bereits Hauptleute, die 1863, Premierleutenants, die 1870 und Secondleutenants die 1876 Offiziere geworden sind. Auch das Ingenieurcorps hat ein erträgliches, allerdings in letzter Zeit auch verschlechtertes Avancement. Die ältesten Hauptleute sind von 1861, die ältesten Premierleutenants von 1869 (noch 2), die ältesten Secondleutenants von 1875 (noch 8) Offiziere. Der Train hat, wie seit längerer Zeit, das schlechteste Avancement. Die ältesten Rittmeister wurden 1859, die ältesten Premierleutenants 1868 und die ältesten Secondleutenants 1872 Offiziere. Mehrere von letzteren haben bereits den Krieg 1870/71 mitgemacht und besitzen das Eisenerkreuz.

Politische Uebersicht.

Die Erklärungen des Fürsten Bismarck in der Montagsitzung der Budgetcommission des Reichstags über seine Stellung zur deutschen Colonialpolitik gehören entschieden zu den wichtigsten und bedeutungsvollsten Kundgebungen, welche seit Jahren von dieser Stelle aus gemacht worden sind. Wer unbefangen und ohne Vorurtheil die Aeußerungen des Reichszanzlers, soweit diese den eigentlichen Gegenstand betreffen, prüft, der kann, mag er einer politischen Partei angehören, welcher er will, dieselben nicht kurzweg von der

die Freiherrin ihr Gesicht nicht sehen konnte, sagte sie: „Das wundert mich, gnädige Frau, das kleine Ding war doch so akkurat und sauber angezogen. Gnädige Frau sollten nur einmal das Höschen, die Röschchen und das gestickte Hemdchen sehen — justement wie bei einer Prinzessin.“

Ein vernichtender Blick traf die Sprecherin. Daran hatte die Freiherrin nicht gedacht, sie würde sonst vermuthlich einen anderen Grund für das Fortschaffen des Koffers gesucht haben.

„Ja, natürlich, so konnte man das Kind doch dem Freiherrn nicht mitgeben. Es ist selbstverständlich, daß man dasjenige, was nicht zerrissen war, ausgesucht hat.“

Lotta wagte keine Entgegnung mehr, sondern verließ mit dem Koffer das Gemach, allerdings entschlossen, ihn in die Kumpfkammer zu tragen, aber nicht minder von dem Wunsche beseelt, einen Blick in den Koffer zu thun. Sie war felsenfest überzeugt, daß dieses Kind nicht das Kind einer heruntergekommenen Familie sei. Nun, vielleicht konnte sie mit der Zeit das Geheimniß durchschauen, an Geschick, mancherlei Dinge zu ergründen, die sie gern wissen wollte, fehlte es ihr nicht. Aber ein Blick in den Koffer, meinte sie, würde ihren Nachforschungen doch sehr förderlich sein. Noch hatte sie ihren Auftrag nicht zur Ausführung gebracht, als schon abermals die Klingel sie mahnte, daß die Freiherrin ungeduldig ihrer Rückkehr warte: Lotta flog mehr als sie ging die Treppe hinunter und dann in das Gemach ihrer Herrin, die sie mit heftigen Worten über ihr langes Ausbleiben empfieng.

(Fortsetzung folgt.)

Hand weisen. Es ist keine künstliche Colonienzüchtung von Reichswegen, welche Fürst Bismarck im Auge hatte, sondern lediglich der Schutz des Reiches für die aus der privaten Initiative von Reichsangehörigen hervorgegangenen Unternehmungen, also in erster Linie nicht eine staatliche Subventionierung oder gar Prämierung von Colonialunternehmungen, sondern lediglich der Schutz des Reiches für dieselben. Diesen Schutz genießen auch jetzt schon die Reichsangehörigen in fremden Colonien und schon des öfteren hat das Erscheinen eines deutschen Kriegsschiffes an Stellen, wo das Eigenthum oder die Rechtsansprüche der Deutschen im Auslande geschädigt oder bedroht waren, genügt, um diesen volle Genugthuung zu verschaffen. Es ist entschieden von großem Nutzen für deutsche Privatcolonialunternehmungen, daß der Reichszanzler ihnen diesen Schutz in Aussicht stellt und im Auslande werden seine Worte nicht unbemerkt bleiben. Daß dieser Schutz in etwa vorkommenden Fällen nicht ohne Inanspruchnahme von Reichsmitteln gewährt werden kann, ist natürlich, aber dann ist es auch eine Ehrenpflicht der deutschen Nation, vor Anwendung von finanziellen Mitteln zum Schutze ihrer deutschen Brüder im Auslande nicht zurückzufreden. Wer für solche Zwecke eine mäßige Geldauswendung aus der Reichskasse — und in sehr vielen Fällen wird schon der moralische Einfluß Deutschland zur sicheren Erreichung des Zieles führen — mißbilligt, der kann consequenter Weise auch einen großen Theil der Kosten unserer Kriegsmarine nicht als eine gerechtfertigte Verwendung von Reichsgeldern betrachten; denn eine große Anzahl unserer Kriegsschiffe ist schon jetzt durchaus oder doch vorzugsweise solchen Zwecken gewidmet. So lange Fürst Bismarck festhält an seiner Versicherung, daß er die Reichskasse nicht mit einem Groschen für die Gründung von Colonien in Anspruch zu nehmen gedenke, wird man seinen Plänen vertrauensvoll zustimmen können. Die Colonialpolitik ist ebenso sehr eine Frage der auswärtigen wie der inneren Politik und daß man auch als Gegner der letzteren dem Reichszanzler in Sachen der äußeren Politik volles Vertrauen schenken darf, wird Niemand bestreiten. Dagegen ist es schwer zu begreifen, wie Fürst Bismarck die Dampfersubventions-Angelegenheit mit der Colonialfrage in so innigem Zusammenhang bringen konnte, daß er aus der Haltung des Reichstages zu der ersteren auf die Billigung oder Mißbilligung seiner colonialpolitischen Pläne schließen will.

Die Berathung des Relictengesetzes im Reichstage hat von Neuem gezeigt, in wie hohem Grade der gegenwärtige Kriegsminister an der Sonderstellung der Officiere und an der Aufrechterhaltung veralteter Privilegien derselben festhält. Das Gesetz, welches die Fürsorge für die Wittwen und Waisen von Angehörigen des Reichsheeres und der Marine ordnen soll, bestimmte nach dem Vorschlage der Regierung, daß unverheirathete Officiere von der Zahlung der Beiträge für Wittwen und Waisen befreit sein sollten. Die Commission hatte vorgeschlagen, diese Bestimmung zu streichen, die dem ledigen Officier ein völlig unbegründetes Vorrecht gegenüber dem in gleicher Lage befindlichen Beamten einräumt. Was dem Beamten Recht ist, muß auch dem Officier billig sein — von diesem Standpunkt aus wurde das Privilegium von den Rednern fast aller Parteien — nur der conservative Frh. v. Münnigerode trat für theilweise Aufrechterhaltung desselben ein — bekämpft und der Commissionsbeschluss trotz des Widerpruchs des Kriegsministers mit großer Majorität angenommen, zu der außer den Conservativen alle Parteien des Hauses beitrugen. Das Gesetz kann damit als gescheitert gelten, wenn die Regierung nicht noch in letzter Stunde das Einsehen hat, daß für Gesetze, die zu Gunsten der Officiere den Grundsatz der Gleichberechtigung durchbrechen, selbst im gegenwärtigen Reichstag eine Mehrheit nicht zu haben ist.

Dem Reichstage sind noch an Vorlagen zugegangen die Convention mit Siam, betreffend den Handel mit geistigen Getränken, ferner die Literarconvention mit Italien und endlich ein Nachtragsetat. Im letzteren wurden verlangt 118 965 M. an dauernden, 35 000 M. an einmaligen Ausgaben; nämlich für den Vorsitzenden des Reichsversicherungsamtes 12 000 M., für zwei ständige und vier nichtständige Mitglieder 13 425, für die Vorsteher und vier Bureaubeamte 12 712, für die Hilfsbeamten 30 000, für sachliche Ausgaben 36 000, für Inventarbeschaffung 25 000, für die Bibliothek 10 000 M.; die Anträge sind auf drei Vierteljahre, also vom 1. Juli 1884 bis 31. März 1885 bemessen.

Die Frage des Zollanschlusses von Bremen soll, wie der „K. Ztg.“ aus Berlin gemeldet wird, in nächster Zeit und jedenfalls vor Vertagung des Bundesraths zur Erledigung gebracht werden. In den ersten Julitagen werden sich die zustehenden Ausschüsse damit beschäftigen. Man hofft zu einem alle Theile befriedigenden Ausgleich zu gelangen; die gänzliche Abwicklung der Angelegenheit wird dann dem künftigen Reichstag überlassen bleiben.

Die Nachrichten über die in Toulon ausgebrochene choleraartige Epidemie lauten im Wesentlichen beruhigend. Alle Informationen berechtigen zu der Hoffnung, die Epidemie werde localisirt bleiben. Ein Bericht des Doctor Fauvel sagt ebenfalls, die Cholera in Toulon sei nur die sporadische, wie 1883 in den Londoner Docks und nur durch die ungünstigen hygienischen Verhältnisse Toulons erzeugt. Es sind strenge Sicherheitsmaßregeln in Toulon getroffen. Sämmtliche Landtruppen und Marinemannschaften Toulons sind in Feldlager vertheilt. Auch in Marseille und anderen Orten sind Maßregeln gegen die Einschleppung ergriffen. Alle Reisenden, welche aus der Gegend von Toulon kommen, werden bei der Ankunft in Paris einer sanitären Untersuchung unterworfen. Der Gesundheitszustand in Marseille ist sehr gut, ein verdächtiger Fall von dort ist bisher nicht gemeldet.

sehr bedenkliches Schwanken gerathen, so daß viele Gewerbetreibende auf jede freie Initiative verzichten und jegliche Ausdehnung ihrer gewerblichen Thätigkeit unterlassen, weil sie nicht wüßten, wie in den nächsten Jahren die Gesetzgebung stände.

Nachdem der Abg. Grützer (Sachsen) sich für den Antrag ausgesprochen, wird die Generaldiscussion geschlossen. In der Specialdebatte ergreift Abg. Köhl (Wolfsb.) das Wort; er bestätigt die Ausführungen Babels und empfiehlt schließlich ebenfalls die Ablehnung des Antrages. Nachdem noch Abg. v. Kleist-Nesow den Antrag befürwortet, wird die Debatte geschlossen. In namentlicher Abstimmung wird darauf der Antrag mit 159 gegen 156 Stimmen angenommen. Dafür stimmen die konservativen Parteien, das Centrum, die Polen und die Elsäßer, dagegen die Deutschfreisinnigen, Nationalliberalen, Volkspartei und Sozialdemokraten, sowie von der deutschen Reichspartei die Abgg. Febr. v. Unruhe-Vomst, Vogel, Febr. v. Wöllwarth, Febr. v. Dü und Dieze (Pommern), von den Elsäßern die Abgg. Antoine und Cablé, sowie die keiner Fraktion angehörigen Abgg. v. Bühler und Febr. v. Löw. — Die zu dem Gesetzentwurf eingegangenen Petitionen werden durch den gefaßten Beschluß für erledigt erklärt. In der durch Zählung vorgenommenen Abstimmung über das ganze Gesetz wird dasselbe mit 154 gegen 150 Stimmen angenommen.

Es folgt die dritte Berathung des Antrages Windthorst, betr. Aufhebung des Expatriierungsgesetzes. Eine Generaldiscussion findet nicht statt, in der Specialberathung wird § 1 ohne Debatte in namentlicher Abstimmung mit 246 gegen 34 Stimmen angenommen. Dagegen stimmen nur die Nationalliberalen und einzelne Konervative, darunter die Minister v. Puttkamer und v. Götler. § 2, welcher die auf Grund des Expatriierungsgesetzes ergangenen Verfügungen von Landespolizeibehörden außer Kraft setzen will, wird ebenfalls angenommen und hierauf der Rest des Gesetzes.

Deutsches Reich.

Berlin, 25. Juni. Der Kaiser hat dem Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha zu dessen 66. Geburtstag, zugleich dem Tage, an welchem vor 50 Jahren der Herzog in die Armee eingetreten ist, ein sehr freundschaftliches Handschreiben zugehen lassen.

Die Prinzessin Friedrich Carl wird morgen früh ihre Reise nach dem Haag antreten. Dieselbe kommt heute Nachmittag von Potsdam nach Berlin und übernachtet im Schlosse.

Der Kaiser von Rußland hat befohlen, daß die Offiziere und Mannschaften des 85. Wyborgschen Infanterieregiments, dessen Chef der Prinz Wilhelm von Preußen ist, dessen Namenszug zu tragen haben.

Die Vermuthung, daß die in Ems verhaftete Person, in deren Besitz ein Revolver, Patronen und ein Dolchmesser gefunden wurden, ein Verbrechen gegen das Leben des Kaisers beabsichtigt habe, entbehrt nach der „N. Pr. Ztg.“ noch jeder Begründung. Im Uebrigen entsprechen nach dem genannten Blatte die von uns bereits mitgetheilten Einzelheiten ziemlich genau den Thatsachen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: „Der Reichskanzler hat sich eine Erkältung zugezogen, in Folge deren sich wiederum neuralgische Schmerzen bei ihm eingestellt haben. Fürst Bismarck ist dadurch verhindert worden, sich an den Reichstagsverhandlungen der letzten Tage zu betheiligen. Wie wir hören, ist das Unwohlsein des Fürsten darauf zurückzuführen, daß derselbe sich am Montag zu später Stunde, als es bereits recht kühl geworden war, in den Reichstag hat begeben müssen, um der Commissionssitzung über den Gesetzentwurf, betr. die Subventionierung neuer Dampferlinien, beizuwohnen.“

In der gestrigen Sitzung des Bundesrathes wurde dem Antrage Sachsens gemäß die Erneuerung der Anwendung des § 28 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 auf die Stadt Leipzig und den Bezirk der dortigen Amtshauptmannschaft genehmigt.

Die „Schles. Ztg.“ will erfahren haben, die Pfingstreise des Herrn von Götler nach Kopenhagen habe Unterhandlungen mit dem Herzog von Cumberland über den Welfenfonds gegoten. Warum gerade der Cultusminister solche Unterhandlungen führen sollte, ist unerfindlich.

Der hiesige Magistrat veröffentlicht durch sein neuestes Amtsblatt den Verwaltungsbericht der städtischen Sparcasse für das vorige Jahr. Danach betragen die Einzahlungen 14 860 727,32 M., die Rückzahlungen 10 465 575 18 M. Ende vorigen Jahres waren 205 616 Sparcassenbücher vorhanden; die bei der Sparcasse niedergelegten Guthaben betragen 48 254 908,17 M.

Das bekannte große Geschäftshaus von Rudolf Herzog in Berlin hat sich entschlossen, von jetzt ab in seinem Betriebe die volle Sonntagsruhe eintreten zu lassen. Wie streng das Haus diesen Entschluß durchzuführen will, ergibt sich daraus, daß auch Briefe, die am Sonntag eingehen, uneröffnet bleiben und erst am nächsten Tage ihre Erledigung finden sollen.

Der „Reichs-Anz.“ enthält nachstehende Mittheilung: „Aus Anlaß der Nachrichten über den Ausbruch einer choleraähnlichen Krankheit in Toulon sind von Reichswegen nähere Ermittlungen über die Natur der Krankheit und über die an Ort und Stelle getroffenen sanitären Maßnahmen veranlaßt. Gleichzeitig werden für den Fall, daß die Krankheit sich als die asiatische Cholera herausstellen sollte, entsprechende Abwehrmaßregeln deutscherseits vorbereitet.“

Ausland.

Italien. Rom, 25. Juni. Die Präfecten zu Turin und Sannaurizios sind beauftragt, aus Frankreich kommende

Reisende ärztlich untersuchen zu lassen. — Auch in den Provinzen Padua und Mantua sind Strikes von Schnitten eingetreten. Die Zahl der Strikenden beträgt gegen 10 000; 27 Verhaftungen sind vorgekommen.

Frankreich. Paris, 25. Juni. Ein Telegramm des Commandanten des 15. Armeecorps meldet, daß im Laufe des gestrigen Tages in Toulon bei der Civilbevölkerung 2 Choleraodesfälle und bei den Truppentheilen kein Choleraodesfall vorgekommen seien; 23 Erkrankte seien in das Marinehospital gebracht worden; die Mehrzahl der Erkrankungen sei leicht. Einer heute Vormittag um 10 Uhr in Toulon aufgegebenen Privatbesuche zufolge ist in der vergangenen Nacht daselbst ein einziger Choleraodesfall vorgekommen. Die Gesundheitsverhältnisse in Marseille sind dauernd gut.

England. London, 25. Juni. Pall Mall Gazette spricht ihre Freude über die von dem deutschen Reichskanzler in der Sitzung der Budgetcommission des deutschen Reichstags erwähnte Erwerbung von Colonialbesitz seitens Deutschlands aus und meint, die in Betreff Ungar Bequenas hervorgetretene Schwierigkeit sei in einer Weise beigelegt, welche geeignet erscheine, die guten Beziehungen zwischen England und Deutschland zu befestigen. Das genannte Blatt weist auf die große Anzahl von Deutschen hin, welche in englischen Colonien ansässig seien, und sagt, daß die Freundschaft zwischen dem englischen und dem deutschen Volke eine Sache von äußerster Wichtigkeit für die auswärtigen Beziehungen Englands sei. — Im Unterhause kündigte heute Northcote ein Tadelvotum gegen die Regierung wegen des englisch-französischen Abkommens an. — Die Pforte hat die Einladung zur Conferenz angenommen, jedoch unter Vorbehalt aller Souveränitätsrechte des Sultans in Aegypten.

Rußland. Petersburg, 25. Juni. Bei den Ausschreitungen gegen die Juden in Nischny-Nowgorod sind acht Personen getödtet, neun verwundet, davon fünf lebensgefährlich. Seitdem sind weitere Missethungen nicht vorgekommen. Zur Untersuchung der Vorfälle ist der Procurator des Moskauer Appellhofes, Murawjew, eingetroffen. Eine Publication des Gouverneurs macht gegenüber den Gerichten, in Kunitowo wohnhafte Juden hätten ein Christenkind geschlachtet, bekannt, daß die strenge Untersuchung der Vorgänge vom 19. Juni ergeben hätte, die Gerichte seien lediglich erfunden. — Der in Odessa todt aufgefundenen Capitän Gidschen ist, wie die Untersuchung ergeben, von seinem Diener zwecks Vererbung erwordet worden.

Aus dem Großherzogthum.

Oldenburg, 26. Juni. Zu dem Selbstmord des Dr. Jenner-Glesendorf im Schwurgerichtssaal zu Lilbeck wird der „W. Z.“ berichtigt mitgetheilt, daß Jenner die Verwundung sich beigebracht hat nicht während der Rede des Staatsanwaltes, sondern erst während der Berathung des Gerichtshofes über das Strafmaß, daß es stark übertrieben sei, daß eine unbefehliche Aufregung des Gerichtshofes geherrscht habe, und endlich, daß die Behauptung, der Gerichtshof habe sich erst nach dem Tode des J. zur Berathung zurückgezogen und der Vorsitzende vor der Leiche das Urtheil verlesen, völlig aus der Luft gegriffen sei; J. sei erst einige Zeit nach Verkündigung des Urtheils gestorben.

Die von dem Stadtmagistrat zu Oldenburg an den Verein der Oldenburger Wirthe gerichtete Aufforderung, sich darüber zu äußern, resp. an den Magistrat zu berichten, ob es für geboten zu erachten sei, daß die Ertheilung einer Concession zum Betriebe der Gastwirthschaft und zum Ausschank von Bier, Wein und anderen nicht geistigen Getränken von dem Nachweise eines vorhandenen Bedürfnisses abhängig zu machen sei, wurde am letzten Dienstag, in einer in Strucks Hotel anberaumten und ziemlich stark besuchten Versammlung berathen. Die Frage: „Ist es erwünscht, oder erscheint es im Interesse der Stadt und unserer örtlichen Verhältnisse geboten, daß die Ertheilung einer Concession zum Betriebe der Gastwirthschaft, oder zum Ausschank von Wein, Bier und anderen nicht geistigen Getränken von dem Nachweis eines vorhandenen Bedürfnisses abhängig gemacht wird,“ wurde, wie wir hören, von allen Anwesenden bei der Abstimmung verneint.

Sehr wünschenswerth dürfte sowohl im Interesse der Unternehmer als auch des Publicums eine theilweise Abänderung des Pferdebahn-Fahrplanes sein. Nach dem gegenwärtigen Fahrplan geben sämtliche Wagen von dem Kreuzungspunkt in der Langestraße Mittags zwei Minuten vor 1 Uhr ab, ein Zeitpunkt, der insofern ungünstig ist, als sich die in der Nähe liegenden zahlreichen Bureaus, wie Ministerium, Rathhaus, verschiedene Bankinstitute, ebenso wie die Comtoirs um 1 Uhr entleeren. Namentlich bei schlechtem Wetter würden gewiß viele der dortigen Beamten oft gern die Pferdebahn benutzen, was ihnen aber bei dem gegenwärtigen Fahrplan nicht möglich ist. Eine Aenderung des Fahrplanes dahin, daß die betr. Wagen etwa erst fünf Minuten nach 1 Uhr von der Langestraße abfahren, würde daher einem nicht geringen Theil des Publicums ebenso erwünscht sein, wie sie im eigenen Interesse der Pferdebahn-Gesellschaft liegen würde.

Der Primaner Spilker und seine Rettungsmedaille drohen für uns zur Seeschlange zu werden. Unsere letzte Nachricht über diese Angelegenheit verdankten wir einer Quelle, die wir für durchaus wohlunterrichtet zu halten alle Ursache hatten. Inzwischen erfahren wir von anderer Seite — und diese Nachricht wird uns jetzt auch von unserem früheren Gewährsmanne bestätigt —, daß der betr. Polizeibehrer lediglich den Auftrag hatte, den Primaner Spilker auf das Rathhaus zu laden und daß dort die Ueberreichung der Rettungsmedaille durch Herrn Oberbürgermeister Febr. v. Schrenk vollzogen worden ist, wodurch natürlich die ganze Angelegenheit in einem wesentlich anderen Licht erscheint.

Braße, 25. Juni. Der hier im Hafen liegende russische Schooner „Dskar“, Capt. Widmann, ist für ca. 5500 M. mit Arrest belegt, welche Summe der hiesige Empfänger der von dem „Dskar“ angebrachten Ladung Holz als Schadenersatz beansprucht wird, weil ein Theil des (jungen) Holzes blau angebracht ist. Der Capitain hat das Versehen gemacht, das Connoissement ohne Protest zu zeichnen oder in demselben sich auf andere Weise zu sichern und ist damit für derlei Ansprüche haftbar. Die Angelegenheit wird indeß wohl zu einem Proceß führen. — Sicherem Vernehmen nach wurde von den Herren Capitain Gespe und Conforten in Liverpool die englische eiserne Bark „Santiago“ angekauft. (W. B.)

* **Jeber, 25. Juni.** Wie uns mitgetheilt wird, beabsichtigt der Reichstagsabgeordnete für den 2. Oldenb. Wahlkreis, Herr Huchting, nach Schluß der Session den Wählern in Jeber Bericht erstatten.

Die bereits erwähnte Verammlung von Vertrauensmännern der nationalliberalen Partei in Jeber und Jeberland war von 71 Mitgliedern besucht, darunter 31 vom Lande. Nachdem das Bureau gebildet worden, (bestehend aus Prof. Bahle als Vorsitzendem, Dr. Minszen als stellvertretendem Vorsitzendem, Rechnungssteller Tiemens als Schriftführer), gab Prof. Bahle eine Uebersicht über die Geschichte und den Ausfall der Wahlbewegungen im 2. Oldenburgischen Wahlkreise, und forderte auf, Alles aufzubieten, damit der Wahlkreis wieder durch einen nationalliberalen Abgeordneten vertreten werde. Darauf beantragte Gymnasialdirector Kambohr folgende Resolution: 1) „Die in Jeber am 21. Juni 1884 versammelten Vertrauensmänner nationalliberaler Richtung aus Jeber u. Jeberland sprechen freudig ihre Zustimmung zu der Berliner Erklärung am 18. Mai d. J. aus. 2) Zudem dieselben es als ihre Pflicht ansehen, für die Ziele der nationalliberalen Partei kräftig einzutreten, setzen sie ein Comité ein, welches zunächst eine Vereinigung der Gefinnungsgenossen im 2. Oldenburg. Wahlkreise zu gemeinschaftlichem Vorgehen bei der bevorstehenden Reichstagswahl zu erstreben hat.“ Beide Resolutionen wurden der Reihe nach angenommen und dann ein weiteres und ein engeres Comité gewählt, um die Wahlbewegung schon jetzt einzuleiten.

Sengwarden, 22. Juni. Am Sonnabend Nachmittag hat das schon längere Zeit projectirte Wettkegeln zwischen den Gemeinden Neuende und Waddewarden in Gärdes Regelbahn hieselbst stattgefunden. Jede Gemeinde hatte neun ihrer besten Kegelschieber gestellt, welche verabredungsmäßig zwei Stunden auf das Strengste wetterten, wobei fast immer die Waddewardener einen kleinen Vorsprung hatten, bis zuletzt die Neuender, trotzdem dieselben unter Andern einen 70- und einen 82jährigen Greis, welcher Letzterer im Monat Mai 1883 seine goldene Hochzeit gefeiert hat, als Wettkämpfer gestellt hatten, mit 27 mehr geworfenen Kegeln den Sieg davontrugen. (Gem.)

Landwirthschaftliches.

Saatenstand im Deutschen Reich. Die mit dem 21. Juni beendete Woche hat durchweg veränderliches Wetter gebracht mit niedrigem Thermometerstande. Stellenweise ist der Regen mehr als reichlich niedergegangen und es macht sich ziemlich allgemein der Wunsch nach trockener, sonniger und der Jahreszeit mehr als bisher angemessener Witterung geltend. Vereinzelt sind auch schon Klagen über Mischschaden am Weizen wie am Roggen eingelaufen und wenn gleich dieser Schaden vielfach nicht unbedeutend zu sein scheint, so dürfte doch die Wiederkehr von Sommerwärme und Sonnenschein bald eine Aenderung hervorbringen. Die Heuernte, welche bekanntlich zu den allerbesten Hoffnungen berechtigte, hat insofern dem erwarteten Resultate nicht entsprochen, als der Regen das rasche Trocknen des geschnittenen Grases verhinderte und die Qualität des Productes verschlechterte. Der Stand der Wirtzelgewächse ist ein recht befriedigender und wenn nur jetzt Sommerwetter eintritt, so können die Ernteausichten noch immer als gute bezeichnet werden. Freilich darf nicht gelugnet werden, daß gegenwärtig Alles von dem Aufhören des Regensfalls und von dem Steigen des Thermometers abhängt.

Bermischtes.

Rom, 23. Juni. Aus den Trümmern der explodirten Pulvermühle zu Pontremoli wurden 20 Todte und Verwundete hervorgezogen. Die Explosion rasirte ein Wäldchen hundertjähriger Kastanienbäume. Das Magazin, welches 184 Centner Pulver enthielt, blieb unversehrt.

Ein schlauer Chemann. „Ja, Frau Meierin, was haben denn Sie ang'fangt, Sie sind ja ganz g'schwoll'n auf einer Seit'n?“ — „Ich hab' mir ang'fangt, aber mei' Mann!“ — „Was, der traut sich so was! Da hätt' ich eher g'meint, umgekehrt wär' auch g'fah'n!“ — „Ja wissen S', beim Tag wollt' ich's ihm auch nicht rath'n, aber er hat schwer'n Traum g'habt; es hat ihm 'träumt, er is in a G'sellschaft von lauter Herrn, die recht über d' Weiber geschimpft hab'n, und auf einmal fangt Einer an und schimpft auch über mich. Als mein Mann darf er natürl' dees net leid'n und hat ihm also's Maul bot'n; der war aba net still, da is ihm mir übergeblieb'n, als daß er ihm a' Watsch'n geb'n hat. Weil er aba gar keine wirkliche Person war, so hat's der auch gar net kriegt, sondern ich, so lebhaft hat er träumt. I' hab'n auch gar net viel schimpf'n könn'n, weil's doch auch wieder schön war, daß er sich so um mich ang'nommen hat.“

Eine Maschine zum Abschneiden der Coupons ist eine gewiß zeitgemäße Erfindung, die aber leider nur wenigen Auserwählten zu Statten kommen wird. Ein geschickter Bostoner hat dieselbe erfunden und soeben patentiren lassen. Diese Couponmaschine wird vielleicht die einzige Maschine sein, durch welche Arbeiter nicht um ihre Arbeit kommen werden!

— Vor Gericht. Der Vorsitzende redet den wegen begangener Körperverletzung wiederholt schon bestrafte Angeklagten in gemüthlichem Plattdeutsch an: „Na, Hinrich, Du hast et doch dah'n?“ — „Nee, Herr Amtsrichter, ditmal nich.“ — „Na, Jung,“ fährt der Richter fort, „nu lig' man nich' lange: Du büst doch up da Danzerie wesen, Hinrich, um Wihnacht, nich wuhr?“ — „Ja, da bünn ich wesen.“ — „Noha, da heste diissen hier“ — auf den angeblich Verletzten zeigend — „mit'n Beerfchoppen feste up'n Kopp' slahn.“ — „Nee, Herr Amtsrichter, dat is so wesen; hei hat mit mi anfangen, und da hebb' ek ihm blot mit minen Dajchendauf 'n beten durch dat Gesicht wischet, weiter nix.“ — „Ja,“ sagt triumphirend der Richter, „warte man, Dien Dajchendauf, dat kenn' ek, Du Hümpel snuppst mit de Hand,“ und zum Aktuar gewendet — „Herr Aktuar, schreiben Sie: Auf Grund des glaubwürdigen Geständnisses des Angeklagten wird derselbe in eine Gefängnißstrafe von 8 Tagen verurtheilt.“

— Ueber den verstorbenen Kriegsminister v. Brandis entnehmen wir dem „Hann. Cour.“ noch Folgendes: v. Brandis selbst hielt sein Portefeuille für kein politisches. Er erkannte deshalb eine solidarische Verpflichtung, mit seinen Kollegen im Ministerium zu stehen und zu fallen, nicht an. Seinen Grundsatz gab er in einer Antwort an eine Deputation hannoverscher Quartiermeister zu erkennen: „Unter allen Umständen bleibe ich Minister!“ So blieb er seit seiner ersten Ernennung zum Minister am 22. Nov. 1851, unbekümmert um die politischen Verhältnisse, Minister bis zur Katastrophe von 1866. Er sah v. Borries, Windthorst, v. Hammerstein, v. d. Decken, Bacmeister kommen und gehen, wieder kommen und wieder gehen. Er stand bei dem König Georg in großer Gunst, wurde in den Freiherrenstand erhoben und erhielt das Schloß Ricklingen von ihm zum Geschenk. König Georg ging noch weiter, er machte seinem zu großen Ausgaben neigenden Kriegsminister oft noch erhebliche Baargeschenke und gewährte ihm, wie Bennigsen zum Schrecken der Regierungsvertreter 1858 in der Zweiten Kammer enthielt, von der mit 12 000 Thalern im Etat dotirten, aber nicht besetzten Stelle eines Feldmarschalls noch 3000 Thaler jährlich zu dem Ministergehalt von 6000 Thalern. Trotz dieser reichen Einnahme und trotz mehrerer Nationen für Pferde besatz der Kriegsminister, als die hannoversche Armee sich 1866 auf dem Marsche nach Langensalza befand, nicht ein Pferd und mußte erst in Göttingen aus den Militärpferden beritten gemacht werden. So persönlich tapfer sich v. Brandis auch als junger Offizier gezeigt hatte, so wenig war er der Leitung des Kriegsministeriums gewachsen, dessen Seele denn auch der Generalsekretär Schomer war. Den Neigungen des Königs Georg, kostspielige Ausgaben für die Armee zu machen, wagte er niemals Widerstand entgegenzusetzen, nur um sich in seiner Stellung zu erhalten, wodurch es oft zu lebhaften Debatten in der Ständeverammlung kam. Wir erinnern nur daran, daß die Stände 1858 für drei Kasernenbauten 150 000 Thaler bewilligten, die Kriegsverwaltung aber, dem Wunsche des Königs entsprechend, diese Kasernen nicht in Provinzialstädten, sondern in Hannover am jetzigen Welfenplatz erbauen ließ, wo allein der Terrainerwerb 100 000 Thlr. erforderte, so daß die Stände vor einer Nachbewilligung von über 300 000 Thlrn. standen. Ebenso ging es mit dem Bau von Nebenzeughäusern, wo ohne ständische Bewilligung ein fait accompli geschaffen und den derzeit gefügigen Ständen nachträglich Bewilligung angeschlossen wurde. Die Kriegsverwaltung vor den Ständen zu vertreten, übernahm v. Brandis nicht selbst, er gehörte nur im Beginn seiner Ministerlaufbahn durch königliche Ernennung der Ersten Kammer an, später, wiederholt von Northheim in die Zweite Kammer gewählt, ließ er seinen Erbsmann, Generalsekretär Schomer, eintreten, um die Maßnahmen der Kriegsverwaltung zu rechtfertigen. Seine letzte parlamentarische Thätigkeit war die Eröffnung der Ständeverammlung und Verlesung der Thronrede im Jahre 1864, weil er dienstältester Minister war. Wie die Verwaltung des Kriegsministeriums selbst von den ergebensten Anhängern des Königs Georg verurtheilt wurde, erhellt aus der Adresse,

welche die hannoverschen Ritterschaften im Juni 1866 an den damals in Himmelsheim in Altkenburg weilenden König richteten, um ihn zu veranlassen, sich noch in der letzten Stunde mit Preußen zu versöhnen. In dieser Adresse heißt es: „Daß trotz der anerkannt schlechten Kriegsverwaltung, trotz der unbegreiflichen Unthätigkeit und Nachlässigkeit von Ew. Majestät Rathgebern die Armee in vier Tagen ausgerüstet wurde, ist das Verdienst des hannoverschen Volkes und der Armee selbst, die trotz dieser schlechten Verwaltung ihren alten Ruf bewahrt hat.“ Von Langensalza begleitete der Kriegsminister v. Brandis den König nach Wien, ließ sich aber bald darauf pensioniren und zog sich nach Schloß Ricklingen zurück.

— Eine Königin der Niederlande als Deutschenfeindin. Allbekannt ist die Deutschenfurcht der Holländer; die braven Leute haben seit dem Jahre 1870 eine unbefriedigende Angst, vom Reich „angegliedert“ zu werden oder zum wenigsten in ihrem Staatswesen eine hohenolländische Secundogenitur ersehen zu sehen. Nun erhalten wir interessante Aufschlüsse darüber, daß auch die verstorbene Königin der Niederlande, eine Prinzessin deutscher Herkunft, in ihren Mustestunden eine ständige Mitarbeiterin der „Revue des deux Mondes“, aus ihren Antipathien gegen das neue Reich kein Hehl machte. So erzählt Bluntzschli in seinen von uns bereits wiederholt erwähnten Denkwürdigkeiten: Im August 1875 war ich als Mitglied des Instituts für Völkerrecht im Haag und verkehrte dort mit den leitenden Personen. Ich hatte eine Unterredung mit der Königin der Niederlande, deren dynastisch-particularistische Leidenschaft im Gespräch mit mir in hellen Flammen aufloderte. Ich war überrascht von der Lebhaftigkeit, mit der sie ihre Feindschaft gegen die neue Gestaltung der Welt äußerte. Sie: Wie geht es Ihnen? — Ich: Ich fühle mich glücklich, diese große Zeit erlebt zu haben. — Sie: Sie nennen die Zeit groß? Ich finde nichts Großes darin. Jede frühere war besser. Man beruft sich auf Eisenbahnen und Telegraphen. Diese Größe gesehe ich zu. — Ich: Ich denke, die Zeit ist auch groß in Ideen und in idealen Werken. — Sie: Das bestritte ich. Wir haben nur noch Soldaten, da jeder für die Waffen erzogen wird. Was finden Sie groß? — Ich: Wenn ich an Deutschland denke, und die Entwicklung Deutschlands in unserer Zeit vergleiche mit den Zuständen seit dem westfälischen Frieden, so sehe ich darin etwas sehr Großes. — Sie: Sie sprechen nicht als Deutscher. Sie sind geborner Schweizer. — Ich: Eben deshalb urtheile ich unbefangen. Ich kenne die particularistischen Gefühle aus Erfahrung. Die Schweizer sind Particularisten. Das hindert mich nicht, die nationalen Gefühle zu verstehen. — Sie: Ich bin auch Particularistin. Ich bin eine geborne Deutsche, ich bin Würtembergerin, und fühle als Würtembergerin. Es giebt keine großen Männer gegenwärtig. — Ich: Ich glaube, daß es sogar große Staatsmänner giebt. — Mein Wort, ich freue mich, in dieser großen Zeit zu leben, hatte offenbar auf die Königin wie ein Feuerfunken gewirkt, der eine Mine entzündet. Es war wie zwei Wetterwolken, die von verschiedenen Seiten auf einander stießen. Und das Alles beim Empfang des Instituts, nachdem sie mich hatte holen lassen, damit ich im Garten (au bois) neben ihr sitze. Das Gespräch erinnerte mich an die früheren Gespräche, die ich in der Schweiz mit ihrem Freunde Gonzenbach hatte, auch einem laudator temporis acti. Die Holländer scheinen mir an Selbstgenügsamkeit krank zu sein, obwohl es sehr tactlos von Pierautoni war, sie „Europäische Chinesen“ an dem Fest zu nennen, das sie uns gaben. Ein paar Tage später begegnete Bluntzschli der Königin am Strande und grüßte sie aus der Ferne. Als sie ihn erkannte, wendete sie sich zu ihm: sie hatte offenbar überlegt, daß sie sich bei der ersten Begegnung zu weit hatte hinreißeln lassen und suchte den Eindruck durch Liebenswürdigkeiten zu verwischen. Sie bat ihn, noch einen Tag zuzugeben und bei ihr zu speisen, und sagte, sie nehme es ihm übel, wenn er sie nicht später wieder besuche. Bluntzschli aber kehrte sich an die königliche Gnade nicht mehr als an die königliche Ungnade, und reiste am nächsten Tage davon.

— Der zufriedene Greis. In A. lebte ein hundert-

undsünfzigjähriger Mann, der noch recht rüstig war. Als eines Tages ein Bekannter ihn ansprach und lächelnd fragte: „Na, wie geht's, Alterchen?“ antwortete er: „Nun, es geht ja noch; aber das sehe ich ein: das erste Hundert Jahre ist doch das beste.“

— Eine herzogliche Schänkmamsell. Vor einem halben Jahre that in Paris die eccentriche Duchesse Ceriera Bignatelli der Aristokratie und speciell ihren Verwandten den Schabernack an, in der Scala als Chansonettenfängerin aufzutreten. Da sie aber als Caféconcertdiva weder Lorbeeren noch Louisd'ors sammelte, so hat die Schwägerin des Grafen Potocki sich nicht geschent, in die Reihen der Buffet-Heben zu treten, welche in den Folies Bergères jungen Verschwendern und naiven Provinzialen miserablen und unmäßig theuren Champagner kredenzen, unter Umständen aber auch „un bitter“ — so nennt der Franzose unseren Bittern — schänken. Die Herzogin hält in der That seit einigen Tagen in den Folies Bergères einen „bar“ und thront in großer Toilette mit königlicher Würde hinter der vielhalsigen Flaschenbatterie ihres Buffets — man hat nicht umsonst in Windeln mit eingestickter Herzogskrone gelegen!

Schiffsnachrichten.

Oldenburg, 25. Juni. Abg. nach Bern: S. Schmidt. Nach Bremerhaven: W. Hansmann. — Abg. von Nordenham: A. Wittholt. Von Bremerhaven: S. Keiners. Von Norddeich: L. Normann. Von Gosfeld: J. Schaht.

Brake, 24. Juni. Laut brieflicher Nachricht ist die deutsche Brig „Hera“, Kapitein, am 18. Mai in Ciudad Bolivar angekommen. An Bord Alles wohl.

— Abg. von Riga: Dtsch. D. Sever, Delleffen. — Abg. nach Stockton: Eng. D. Jütland, Marshall.

Bremen, 25. Juni. (Telegramme des Norddeutschen Lloyd.) Der Der Postdampfer „München“, Kapitän A. Jäger, welcher am 11. Juni von Newyork abgegangen war, ist heute 7 1/2 Uhr Morgens wohlbehalten Seilly passiert.

Oldenburgische Spar- und Leihbank.

Coursbericht		gekauft	verkauft
vom 26. Juni 1884.		1/2	1/2
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe (Stücke à 200 M. im Verkauf 1/4% höher.)	102,70	103,25
4 1/2%	Oldenburger Consols (Stücke à 100 M. im Verkauf 1/4% höher.)	102	103
4 1/2%	Stollhammer und Butfadinger Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Feverische Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Bareler Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Dammer Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Wilschauer Anleihe (Stücke à M. 100)	100,25	—
4 1/2%	Braker Sietachts-Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Oldenburger Stadt-Anleihe	100,25	101,25
4 1/2%	Oberseiner Stadt-Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Wiesbaber Stadt-Anleihe	100,25	—
4 1/2%	Landschaftliche Central-Pfandbriefe	101,30	102,35
3 1/2%	Oldenburger Prämien-Anleihe per Stück in M.	148,50	149,50
4 1/2%	Cutin-Lübecker Prior.-Obligationen	100,50	—
3 1/2%	Hamburger Staatsrente	93,10	93,65
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	102,50	103,05
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	102	—
5 1/2%	Italienische Rente (St. von 10000 fr. u. darüber)	94,30	94,85
5 1/2%	Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fr.)	94,40	95,10
4 1/2%	Schwedische Hypothekentant.-Pfandbriefe von 78 (Stücke von 600 u. 300 M. im Verkauf 1/4% höher.)	95	95,55
4 1/2%	Pfandbriefe der Rheinischen Hypothekentant.-Bank	99,25	100,25
4 1/2%	do. Braunschv.-Hannov. do.	100,90	—
4 1/2%	do. do. do.	98,30	98,85
4 1/2%	do. Preussische Boden-Credit-Actien-Bank	99,20	99,75
5 1/2%	Russische Prioritäten	100	—
4 1/2%	Norddeutsh. Lloyd-Prioritäten	98,25	98,80
4 1/2%	Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 M. 4 1/2% Zins vom 1. Jan. 1884.)	156,50	—
4 1/2%	Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augusthehn)	—	88
4 1/2%	Zins vom 1. Juli 1883.	—	—
4 1/2%	Oldenb.-Portug. Dampfsch.-Actien	—	118,50
4 1/2%	Zins vom 1. Janr. 1884.	—	—
4 1/2%	Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien per Stück ohne Zinsen in M.	—	—
4 1/2%	Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168,05	168,85
4 1/2%	London kurz für 1 Lstr.	20,38	20,48
4 1/2%	New-York kurz für 1 Doll.	4,37	4,23
4 1/2%	Holländ. Banknoten für 10 Gldn.	16,80	—

Bekanntmachung.

Die in der Realschule benötigten **2 hölzernen Mineralienschränke** sollen im Wege der öffentlichen Submission vergeben werden. Zeichnung und Bedingungen liegen auf dem Stadtbauamte (Schüttingstr.) zur Einsicht aus. Die Offerten sind in geschlossenen Couverts bis zum 7. Juli d. J., Mittags 12 Uhr, auf dem Rathhause (Registatur) abzugeben. Jeder Submittent ist 14 Tage lang an seine Offerte gebunden. Die Auswahl unter den Submittenten behält sich der Magistrat vor. Oldenburg, den 23. Juni 1884. **Stadtmagistrat.** v. Schrend.

Bekanntmachung.

Die Anlieferung der für die städtischen Anlagen benötigten **5 hölzernen Warnungstafeln** soll im Wege der öffentlichen Submission vergeben werden. Die Zeichnung und Vertragsbedingungen liegen im Stadtbauamte (Schüttingstraße) zur Einsicht aus.

Die Offerten sind in geschlossenen Couverts bis zum 2. Juli d. J. auf dem Rathhause (Registatur) abzugeben. Die Submittenten sind 14 Tage lang an ihre Offerte gebunden. Der Magistrat behält sich die Auswahl unter den Submittenten vor. Oldenburg, den 20. Juni 1884. **Stadtmagistrat.** v. Schrend.

Kochmaschinen und Defen neuester Konstruktion, Kesselföfen, Schornsteinschieber, Dachfenster, Hohlbraut, Dachnägel, Thür- und Fensterbeschläge, Ballastschaufeln, Heu- und Düngerforken, Spaten, eis. Hacken und Pfadschaufeln. **F. Kemmers.**

Theatergarten. **Donnerstag, den 26. Juni** **2. Abonnements-Concert,** von der Capelle des Dragoner-Regiments. **Illumination des Gartens durch 100 Gasflammen.** Anfang 6 Uhr. Entree 30 S. **F. Humke.**

Inserate in sämtliche Oldenburgische, Bremische, Hannoverische, sowie in alle andere auswärtige Blätter werden durch die **Annoucen-Expedition** (gegründet 1868), von **Büttner & Winter** in Oldenburg, unter Berechnung nach den Originalpreisen u. ohne alle Nebenkosten, prompt und discret vermittelt. **Kostenvoranschläge** werden auf Wunsch gern vorher aufgestellt. — **Zeitungs-Cataloge** werden auf Verlangen gesandt und zwar gratis und franco. Sämtliche Behörden in Oldenburg betrauen dieselbe mit der Vermittlung ihrer Inserate.

Kochgeschirr emaill. und verz., **Dampftöpfe, Messer und Gabeln, Caffee-mühlen und Brenner, Kohlen-, Bolten- und Gesundheits-Plättchen, Wringmaschinen, Haarbisen, Schrubber, Handeulen, Malerpinsel, Weißwaße** empfiehlt **F. Kemmers.**

Ankunft und Abfahrt der Züge auf Station Oldenburg.

Ankunft:
 Von Wilhelmshaven und Jever: 7,55 — 11,30 — 2,00 — 8,15.
 „ Bremen: 8,15 — 12,37 — 2,15 — 6,00 — 9,00.
 „ Nordenham: 8,15 — 2,15 — 9,00.
 „ Leer: 8,00 — 11,40 — 1,55 — 8,20.
 „ Quakenbrück: 8,05 — 2,05 — 8,25.

Abfahrt:
 Nach Wilhelmshaven: 8,35 — 2,40 — 6,20 — 9,10.
 „ Jever: 8,35 — 2,40 — 9,10.
 „ Bremen: 6,33 — 8,15 — 11,45 — 2,15 — 8,35.
 „ Nordenham: 8,15 — 2,15 — 8,35.
 „ Leer: 8,30 — 2,35 — 6,10 — 9,15.
 „ Nach Quakenbrück: 8,36 — 2,25 — 6,11.

Familien-Nachrichten.
Geboren: Ed. Gullen, Wippelbergroden, 1 T.
Gestorben: Wwe. Johanne Sieffen, Barel.